

Kriminelle verdrängen Helden

MEDIEN Eine Studie zeigt: Schweizer Medien berichten über Religion meist wegen Konflikten und Skandalen. Die Autorin sagt, wie Religionen das ändern könnten.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Carmen Koch, dass News-Medien Religion vor allem zum Thema machen, wenn ein politisches Ereignis oder ein Skandal vorliegt, ist eigentlich klar. Gab es in Ihrer Studie Resultate, die Sie überrascht haben?

Carmen Koch: Ja, in der Tendenz war dies zwar zu erwarten. Denn einerseits gilt Religion weithin als private Glaubenssache, die man nicht in öffentlichen Debatten austrägt. Andererseits ist es umso brisanter, wenn es in diesem Bereich zum Skandal kommt. Wenn ein Pfarrer gegen die Moral verstösst, sind das quasi doppelte News, weil hier der moralische Anspruch noch viel höher ist als bei Politikern. Trotzdem hat mich auch dieses Resultat überrascht.

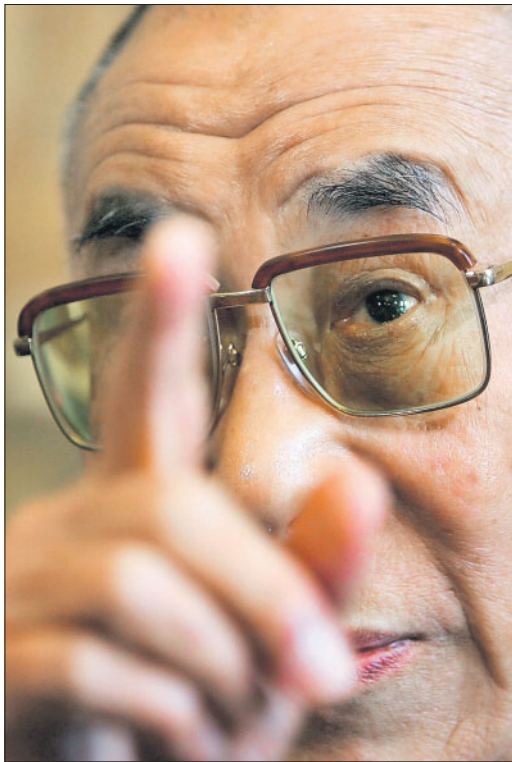
Inwiefern?

Koch: In vielen Texten kommen zwar religiöse Begriffe vor oder sind Vertreter von Religionen sogar Hauptakteure. Aber selbst da spielen deren angestammte Themen wie Moral, Transzendenz oder philosophische Fragen praktisch keine Rolle, und zwar gleichermaßen in grossen Tageszeitungen wie in Boulevardmedien. Das finde ich erschreckend. Religion ist für Medien nur im Zusammenhang mit anderen Themen interessant.

Sie haben die Jahre 1998 und 2008 miteinander verglichen. Spiegelt sich das wachsende Interesse an spirituellen und anderen Alternativen zu den kirchlichen Riten nicht in der Medienberichterstattung?

Koch: Nein, das konnten wir nicht feststellen. Die «neue» Spiritualität, die oft sehr individuell gelebt wird, wird praktisch nicht thematisiert. Allerdings haben wir nur überregionale oder nationale Medien wie NZZ, «Tages-Anzeiger», «Blick», die Radio-Sendung «Echo der Zeit» und entsprechende Medien in der Westschweiz untersucht. Wenn lokale Kirchen mit Suppentagen und Ähnlichem neue Wege gehen, dürfte das in Regionalzeitungen verstärkt ein Thema sein. Unsere Studie, die erstmals möglichst alle Religionen untersuchte, ist ja nur ein Anfang.

Sie machten die Studie im Vorfeld der Minarettinitiative. Im Vergleich der Religionen wird der Islam deutlich



Exemplarische Heldengeschichte: Dalai Lama mit Drohfinger und gütigem Blick. Getty

häufiger in negativen Zusammenhängen thematisiert. Sind Journalisten doch nicht so «links» und aufgeklärt, wie immer wieder behauptet wird?

Koch: Ja, es ist erstaunlich, wie sehr sich in diesem Zeitraum negative Islam-Stereotype halten und dass hier zwischen verschiedenen Richtungen viel weniger differenziert wird als im Fall der Christen. Aber es gibt da einen bedeutsamen Unterschied: Über den Islam in der Schweiz wird deutlich weniger negativ berichtet als im Zusammenhang mit Ereignissen im Ausland.

Bedeutet die Stereotype, dass die Medien in der Frage der Integration ihre Rolle zu wenig wahrnehmen?

Koch: Ja, das hat praktische Gründe auf beiden Seiten. Einerseits verfügen Journalisten kaum über das nötige Wissen über ihnen fremde Religionen. Andererseits zeigten Gespräche, die wir begleitend mit Journalisten führten, dass Sprachprobleme den Transfer erschweren. Da wären auch die Muslime stärker gefordert, den Dialog zu ermöglichen. Es ist nicht alleine die Aufgabe der Journalisten, diese Integrationsrolle wahrzunehmen.

Sie haben die Berichte nach «narrativen Mustern» durchsucht, nach Geschichten von «Kriminellen», «Helden» oder «guten Müttern». Diese müssten Religion für die Medien eigentlich attraktiv machen.

Koch: Ja, das zeigt sich darin, dass die Berichterstattung über die Pädophilie-Fälle natürlich viel Platz einnimmt – ich wunderte mich, dass bei der katholischen Kirche der Anteil an Geschichten mit «Kriminellen» als Akteuren nur von 9,9 auf 16,4 gestiegen ist. Beim Islam ist auch da der Anteil mit 25 Prozent (1998: 18,8 Prozent) deutlich höher. Bei den Sekten, über die generell kritisch berichtet wird, stieg der Anteil sogar von 30,7 auf 59,3 Prozent, weil polygame und Weltuntergangssekten für Skandale sorgten.

Verdrängen die Kriminellen die «guten Mütter» und «Helden»? Oder gibt es auch da Beispiele?

Koch: Im christlichen Bereich gehören dazu Heiligsprechungen oder Phänomene wie die Mutter Teresa. Diese hat zwar mit Diktatoren paktiert, aber die Geschichten über sie blenden das meist aus. So machten sie aus ihr als «guter Mutter», die ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellte, eine Identifikationsfigur für Werte, für die das Christentum einsteht.

Beim Islam liegt der Anteil an «Helden» und «guten Müttern» nur bei 0,9 und 5,7 Prozent. Wie sieht es bei den anderen Religionen aus?

Koch: Ein Musterbeispiel bietet im Buddhismus der Dalai Lama. Die Berichte über ihn verbinden beides: die Idee der «guten Mutter» mit der Heldengeschichte eines Mannes, der aus ärmlichen Verhältnissen kommt und sich mutig einer fremden Besatzungsmacht entgegenstellt. Das sind Geschichten, wie sie in Religionen seit Jahrtausenden erzählt werden. Und auf diese Stärke müssten sich die Religionen wieder vermehrt besinnen.

Warum?

Koch: Die Stärke solcher Geschichten ist, dass sie Werthaltungen und komplexe Sachverhalte auf einfache und eindringliche Art verständlich machen können. Das sagt sogar in aktuellen politischen Debatten möglich ist, zeigte ein Beispiel der christlichen Kirchen: Mit dem Schöpfungsmythos, wonach der Mensch einen Ruhetag braucht, traten sie an gegen die weitere Aufweichung des Arbeitsverbots an Sonntagen. Wenn die Religionen es schaffen, wieder vermehrt solche Geschichten zu erzählen, dürften sie in der Öffentlichkeit, also auch in den Medien, wieder stärker und auch positiv wahrgenommen werden.

HINWEIS

► Carmen Koch: Religion in den Medien, UVK, 356 Seiten, Fr. 69.20.

Carmen Koch ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Medienwissenschaft der Zürcher Hochschule. ◀

Rhythmen

Manchmal kommt mir das Leben vor wie ein Musikstück: Einmal singt seine Melodie wie ein Gassenhauer in mir mit, ein anderes Mal fällt es mir schwer nachzuvollziehen, was denn hier gespielt wird. Die Melodie bleibt nie die



Ruth Brechbühl über das Innehalten zwischen Fasnacht und Ostern

gleiche, selbst ein Refrain ist keine identische Wiederholung. Auch das Tempo ändert: Manchmal gemächlich schreitend, manchmal atemlos hastend treibt es vorwärts, der Rhythmus lässt mich einmal tanzen, ein anderes Mal innehalten.

Nicht immer sind die Klänge des Lebens nur harmonisch, oft schmerzen schrille Disharmonien und verlangen sehnsüchtig nach Auflösung – doch so schnell, wie ich es möch-

MEIN THEMA

te, wird nicht alles einfach wieder harmonisch, die Spannung bleibt und muss ausgehalten werden.

Zu jedem Musikstück gehören aber auch die Pausen, die Zeit zum Atemholen. Für einen kurzen Moment scheint alles stillzustehen – und dann wird die Melodie wieder hörbar, der Rhythmus ist neu zu spüren.

Die Zeit zwischen Fasnacht und Ostern ist eine Zeit für solche Pausen, Zeit zum Innehalten. Denn noch ist nicht Ostern, selbst wenn die Schoggihäsen, die längst schon in den Verkaufsregalen angeboten werden, uns dies vorschnell weissmachen wollen. Nein, noch ist es nicht so weit. Die Pause ist die Chance, wieder einmal genau hinzuhören auf die vielen Klangfarben der Lebensmelodien, auf die leisen und lauten Töne, die traurigen und die fröhlichen Akkorde, die langsamen und die schnellen Rhythmen. Tief einatmen – den Atem kurz anhalten, damit die Melodie des Lebens kraftvoll neu zu beschwingen vermag; dann kann Ostern werden!

Ruth Brechbühl, Pfarrerin, Stansstad

NACHRICHTEN

Imame gründen neue Union

BERN sda. Die albanischen Imame in der Schweiz haben eine Union gegründet. Sie wollen moderaten Muslimen eine Stimme geben und religiösem Fanatismus entgegenstehen. «Wir haben die Union nicht als Opposition zum Islamischen Zentralrat gegründet», sagte Präsident Rejhan Neziri in einem Interview in der «Tribune de Genève». Dennoch ist Neziri der Ansicht, Zentralratspräsident Nicolas Blanco vertrete die moderaten Muslime in der Schweiz nicht.

Bischof Williamson: Neuer Prozess

NÜRNBERG sda. Der Prozess gegen Bischof Richard Williamson muss wegen Verfahrensmängel neu aufgerollt werden. Das entschied das Oberlandesgericht Nürnberg. Der 71-jährige Bischof der erzkatholischen Piusbruderschaft hatte im Jahr 2008 in einem Interview den Massenmord an sechs Millionen Juden durch die Nazis bestritten.

Huonder schafft Traditionalisten-Pfarrei

MESSÉ Lateinische Messen in zwei Pfarreien: Bischof Huonder setzt ein umstrittenes Zeichen für die Anerkennung der Traditionalisten.

Der Churer Bischof Vitus Huonder gilt als grosser Förderer des lateinischen Messritus. Auf den 22. Februar hat der Bischof nun zwei Personalpfarreien für die Seelsorge in der lateinischen Form des römischen Ritus errichtet, wie die Nachrichtenagentur SDA meldet. Zum einen die Pfarrei Maria Immaculata in Oberarth für die Gläubigen der Ur-schweiz, zum anderen die Pfarrei Heiliger Maximilian Kolbe in Thalwil für die Zürcher Gläubigen. Die Pfarrei in Oberarth wird vom konservativen Pfarrer Martin Bürgi geführt.

Aufwertung der Traditionalisten

Huonder wertet durch die Gründung dieser zwei Pfarreien die Traditionalisten auf. Personalpfarreien sind etwas Seltenes. Im Bistum Chur gab es beispielsweise bis anhin lediglich zwei: Die beiden Zürcher Italienermissionen sind Personalpfarreien. Die Zugehörigkeit zu Personalpfarreien ist nicht vom Wohnsitz, sondern von den Bedürfnissen oder der Nationalität der Gläubigen abhängig.



Versteht die Angst um die Einheit der Kirche: Bischof Huonder. Bild Remo Nägeli

Den lateinischen Messritus erneut zugelassen hatte Papst Benedikt XVI. Er führte den lateinischen Ritus 2007 auf Druck der Piusbruderschaft ein. Die lateinische Messe liest der Priester mit dem Rücken zum Volk. Ebenso beten die Gläubigen am Karfreitag für die Bekehrung der Juden.

Vorbehalte gegen den Entscheid

Huonder selber schreibt gemäss «Tages-Anzeiger» in einem Brief an die Seelsorger von «vielen Vorbehalten gegen seinen Entscheid». Vor allem auch von der Angst, allenfalls eine Kirche innerhalb der Kirche zu begünstigen. Er könne die Argumentation, dass er mit diesem Vorgehen die Einheit der Kirche gefährde, ein Stück weit verstehen.

Kritik am bischöflichen Entscheid äussert der Generalvikar für die Ur-schweiz, Martin Kopp. Für Kopp ist klar, dass es sich hier um einen rein persönlichen Entscheid des Bischofs handle und kaum um einen der Räte, wie vom Bischof mitgeteilt. Er wolle den Altgläubigen zwar nicht das Recht absprechen, nach den traditionellen Vorstellungen zu leben.

Die Gewährung des Status einer Pfarrei sei aber nicht nötig gewesen. Für Kopp setzt der Bischof damit ein zu starkes Zeichen der Anerkennung.

HARRY ZIEGLER